



Er nennt sich gern einen »Augenzeugen«, aber das ist ausnahmsweise nur halb richtig. Denn obwohl Dr. Otto Gritschneider sich einzig und allein der »Wahrheit« verpflichtet fühlt, ist er weit mehr als nur ein stiller Beobachter. Er kommentiert, korrigiert und mischt sich ein, am liebsten an jenen Stellen, an denen andere lieber das legendäre Gras wachsen sehen. »Meine eigentliche Befriedigung liegt darin, daß ich wirklich unabhängig bin. Juristisch sowieso. Dann war ich nicht in der Partei, ich habe keine Schulden, ich habe keine politischen Verbindungen«. Diese »Gabe der Freiheit«, wie Otto Gritschneider es nennt, bezeichnet er gleichzeitig auch als eine Aufgabe. Deshalb betreibt er seit mehr als 40 Jahren einen juristischen Pressedienst, in dem »oberstrichterliche Entscheidungen ins Deutsche übersetzt werden«. Und wann immer ihm eine Oberfläche zu glatt erscheint, »Mystifizierungen« den Blick auf die Tatsachen verstellen, forscht er nach den Hintergründen. Mit seinen Funden aus Staatsarchiven und Bibliotheken hat Otto Gritschneider schon viele historische Persönlichkeiten aus dem Helden-Olymp auf den harten Boden der Tatsachen geholt. So überführte er Ludwig I. anhand von Strafverfolgungsakten kleinlicher Rachegefühle und hochmütiger Gleichgültigkeit gegenüber dem Volk, das ihn doch so glorifizierte. Und Ludwig Thoma muß

Otto Gritschneider – Der Chronist

Als Jurist, Zeitzeuge, Justiz-Kritiker und Kommentator war er oft unbequem und immer unabhängig. Jetzt feiert der überzeugte Anwalt und passionierte Chronist Dr. Otto Gritschneider seinen 80. Geburtstag.

Ein Portrait von Constanze Kleis

es sich posthum gefallen lassen, daß nicht nur seine berühmten Bauernromane, sondern dank Otto Gritschneider nun auch seine üblen antisemitischen Hetztiraden und sein »gestörtes Verhältnis zu Frauen« der Öffentlichkeit zugänglich sind. Daß ausgerechnet ein gebürtiger Münchener wie Otto Gritschneider ein bayerisches Denkmal wie Ludwig Thoma vom Sockel der Heldenverehrung stößt, »haben mir manche schon übel genommen«. Aber das ficht Otto Gritschneider genausowenig an, wie die ihm oft gestellte Frage: »Muß das denn sein, immer wieder die alten Sachen auszugraben?«. Es muß. »Man ist ja psychologisch geradezu gedrängt, der nächsten Generation im Bewußtsein zu halten, was da eigentlich passiert ist.« Daß viel passiert ist in Otto Gritschneders Leben, dafür bürgt schon sein Geburtsdatum, der 11.01.1914.

Eine wirklich unbeschwerte Jugend hat Otto Gritschneider nicht erlebt, dafür aber vieles, was ihn als Zeitzeugen qualifiziert. So erhält er bereits im Gymnasium genug Anschauungsunterricht, um im Nachhinein seinen ehemaligen Klassenkameraden, den Autor Alfred Andersch korrigieren zu können. Den Rektor ihres Gymnasiums, Gebhard Himmler hatte Andersch in seinem letzten Buch als »Vater eines Mörders stilisiert«. »Eine üble Verleumdung«, meint Otto Gritschneider heute, »Gebhard Himmler war ein aufrechter, frommer Mann, der nichts dafür kann, daß eines seiner Kinder mißbrüt.« Adolf Hitler dagegen findet schon im Jahre 1932 keine mildernenden Umstände. Der junge Otto Gritschneider ist entsetzt, als er »diesen gefährlichen, angsterregenden Narren« reden hört »und die blöde Bevölkerung in konvulsivischen Zuckungen geradezu plärren.« Aus Protest gegen die Nationalsozialisten tritt Otto Gritschneider ein Jahr später in die Bayerische Volkspartei ein. Aus Neigung beginnt er zur gleichen Zeit sein Jura-Studium. »Eigentlich wollte ich nie ernsthaft etwas anderes werden als Jurist. Ich habe sehr früh bemerkt, daß ich in einem Zeitalter geboren bin, wo ringsum lauter Ungerechtigkeiten herrschen. Und ich wollte einfach mithelfen, in der Welt etwas Ordnung zu schaffen, seien es auch nur ein paar Millimeter.« Schon die Vorbereitungen auf diese Aufgabe erweisen sich allerdings als mindestens so schwierig wie die Zeiten. 1936 stirbt der Vater und finanzielle Nöte erfordern ein schnelles Examen. Otto Gritschneider wird Assessor, schreibt eine Dissertation und macht außerdem noch ein Diplom in der Volkswirtschaftslehre. Schon damals beginnt er mit seiner publizistischen Tätigkeit, verfaßt Rechtsglossen, kommentiert Urteile und ist als »qualifizierter Zuhörer« 1937 dabei, als der Jesuitenpater Rupert Mayer sich wegen »Kanzelmißbrauchs« und des »Vergehens gegen das Heimtückegesetz« vor dem Sondergerichtshof in München verantworten muß. Der 23jährige Gritschneider erobert sich nicht ohne Mühen einen Platz im Gerichtssaal und protokollierte den

ganzen Prozeß mit. Der unbeugsame Pater wird schließlich zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt. Ein Präzedenzfall, nicht nur, weil sich der Pater nicht von den Drohungen der Nazis einschüchtern läßt. Auch für Otto Gritschneider sind die Protokolle wegweisend. Aus seinen Mitschriften verfaßt er nach dem Krieg eine spannende Dokumentation und wird außerdem vor der Seligsprechung des Paters im Jahr 1987 als Zeuge vernommen. Trotzdem ist der Fall Rupert für Otto Gritschneider noch längst nicht vom Tisch. »Die Verurteilung des Paters wurde bis heute nicht aufgehoben. Und die Juristen, die ihn als Staatsfeind aburteilten, haben nach dem Krieg höchste Richterkarrieren gemacht.« Dem Referendar Gritschneider wird dagegen im Jahr 1939 nicht nur eine Karriere verwehrt, er wird nicht mal zum Anwaltsberuf zugelassen. Das Reichsjustizministerium begründet seine Absage damit, daß Otto Gritschneider »intellektuell verbildet« und »konfessionell verhetzt«. Kurz: ein »Typ, der dem Nationalsozialismus von Grund auf zuwider ist«. Beim Wehrdienst sind die Nazis dann leider nicht mehr so konsequent. Im Oktober 1939 wird Otto Gritschneider für fünfzehn Monate als Sanitätssoldat zwangsrekrutiert. »Ich bin nur zum Barras gegangen, weil ich nicht hingerichtet werden wollte. Nur aus diesem Grund.« Ein anderes Motiv, sich der sogenannten »Wehrpflicht«, dieser »geistigen Vergewaltigung« zu unterwerfen kann er sich auch heute kaum vorstellen. »Wenn sie fünfzehn Monate ihrer Jugend bei einem solchen Verbrecherverein waren und mit viel Glück da rausgekommen sind, dann langt ihnen das für ein Leben lang.«

Nach dem Krieg sind es schließlich die Amerikaner, die ihn für den Anwaltsberuf zulassen. »Da mußten extra welche rüberfahren, um mich zum Anwalt zu machen. Die Deutschen konnten das damals im Juli 1945 noch nicht.« 1948 zieht Otto Gritschneider dann als parteiloser Abgeordneter in den Münchener Stadtrat. Als »Schwarzer mit weißer Weste« hat er zwar glänzende Aussichten, leider muß er aber feststellen, daß seine Vorstellungen von politischer Arbeit mit der real existierenden Parteienwirtschaft kaum übereinstimmen. »Als Anwalt werde ich dafür bezahlt, wenn ich einen guten Ratschlag gebe und dort wurde ich dafür ausgelacht.« Er ist heute noch erbost über das »Ellenbogengetue, diese Intrigen und das unfaire Showgeschäft«. Als er 1952 das Parlament verläßt, hat er genug Einblicke gewonnen, um sich zukünftig in keiner Partei mehr beheimatet zu fühlen. Er tritt lieber selbst für seine Meinungen ein, auch oder gerade weil die nicht immer mehrheitsfähig sind. So ist er Radikaldemokrat und Wertkonservativer in Personalunion. Eine spannungsvolle Mischung, die dem Querdenker aber erlaubt, in der jeweiligen Sache konsequent zu bleiben,

ohne sich Sachzwängen unterwerfen zu müssen. Für Otto Gritschneider ist es nämlich durchaus kein Widerspruch, sich auf die Freiheitsrechte der französischen Revolution zu berufen und gleichzeitig ein Gegner des § 218 zu sein. Der Justiz wirft er Schwäche vor, »besonders, was die Gewalttäter angeht«. Entschieden tritt er gegen »die Massenverblödung durch manche Medien« an, die die »Unwissenheit des kleinen Mannes, diese Wurzel aller Hörigkeit noch fördern«. Weniger umfassend wünscht er sich auch den rechtlichen Zugriff auf die Bürger. »Was geht es den Staat an, ob ich heirate oder mich scheiden lasse. Schon das Heiraten im Namen des Staates ist ein Problem. Und erst recht, daß

»Eigentlich wollte ich nie ernsthaft etwas anderes werden als Jurist.«

gegen den Willen des unschuldigen Teils eine Ehe als zerrüttet geschieden werden kann.« Daß der Staat in »allem die Finger« haben müsse, sieht er als Relikt einer »bismarckschen, hegelianisch-preußischen Staatsomnipotenz«. Ein Übel, das Otto Gritschneider mit seiner eigenen anwaltlichen Tätigkeit abzumildern versucht, indem er Menschen vertritt, »die da normalerweise untergehen«. Die »Würde des Einzelmenschen zu schützen«, das leistet sich Otto Gritschneider ebenso, wie den Luxus, sich unbeliebt zu machen. So kostete es ihn beispielsweise seine Stelle als Kolumnist katholischer Zeitungen, als er Rudolf Augstein in der Spiegel-Affaire und Günther Grass gegen den Pornographie-Vorwurf vertritt. »Sieben Bischöfe haben damals mein zweites Berufsverbot im Vierten Reich durchgesetzt.« Aber: »Verteidigt muß jeder werden«, auch gegen widrige Umstände wie die der bayerischen Mentalität. »Ich habe Herrn Augstein gesagt: Sie verstehen die bayerische Psyche nicht. Wenn Sie einen Fünf-Seiten-Artikel darüber schreiben, daß der Strauß seine Schwiegermutter umgebracht hat, das Messer photographieren, da sagen die Leute nicht, der Strauß ist ein Mörder. Die Leute sagen, der Strauß hat das Schwiegermutterproblem gelöst. Aber der Augstein bringt das ja gar nicht fertig. So ist das bei uns.« Und so soll es auch bleiben. Denn die »Eigenarten des Menschen«, respektive des Bayern zu erhalten ist für Otto Gritschneider mindestens ebenso wichtig, wie die Anerkennung nationaler und lokaler Unterschiede. Von Maastricht ist er deswegen nicht zu über-

Fortsetzung auf Seite 45